

geschäft ist in Shakespeares Stück nicht einträglicher als im feutalen Ghetto.

Doch lassen wir Geschichte und Theater und blicken wir uns um in die gesegnete Wirklichkeit, die wir erleben und kennen. Man weiß, wie sehr wir überall geliebt werden und welche Empfehlung unsere Eigenschaft als Juden für uns ist. Auf jedem Gebiete menschlicher Tätigkeit ist der Jude, der sich einen Platz erobern will, gezwungen, Hindernisse zu überwinden, die sein „arischer“ Wettbewerber niemals kennt. Er hat gegen sich Vorurteile und Haß, die er nur mit weit mehr als durchschnittlichen Anstrengungen besiegen kann. Die Summe von Arbeit, die dem „Arier“ den Erfolg sichert, ist durchaus ungenügend, um dem Juden Würdigung zu verschaffen. In jedem Wettbewerbe vermindert persönliche Voreingenommenheit der Richter unbewußt (übrigens nicht einmal immer unbewußt) die Anzahl der Punkte des Juden auf die Hälfte und weist diesem seinen Rang neben solchen „arischen“ Wettbewerbern an, denen er tatsächlich um das Doppelte überlegen ist.

Das Maß von Begabung, das dem „Arier“, die Pforten der Akademie öffnet, hat einen Juden noch überall und immer gezwungen — er möge nun einen Hochschullehrstuhl oder eine Hühneraugenoperateur-Kundschaft erstreben, eine Salonmedaille erringen oder im Opernglashandel Seide spinnen wollen — doppelte Arbeit zu halbem Preis zu liefern. Derjenige aber, der viermal soviel gibt, als er empfängt, heißt in allen Sprachen ein Ausgebeuteter. Der Jude, der in einer feindseligen Umgebung leben muß, ist in der Lage des Fremden in Trouville während der Rennwoche. In Winkelgasthäusern, für Speiserest bezahlt er Café-Anglais-Rechnungen und schläft auf einem Billard für den Preis eines Bettes im Hotel Continental zur Grand Prix-Zeit. Wer hat den Vorteil von dieser Sachlage? Einzig die „arische“ Gesellschaft. Sie erhält Judenarbeit zu unsittlich billigen Preisen. Sie übt gegen den Juden das „Sweating“- (Schwitz-) System, das man mit erbanlicher Entrüstung anklagt, wenn es auf einige tausend jüdische Schneider in London und Leeds angewandt wird.

Aber der „Sweater“, der Unternehmer, der seine jüdischen Opfer achtzehn Stunden lang für 60 Centimes arbeiten läßt, schreit wenigstens nicht über Ausbeutung und beschuldigt diejenigen, die er aufrüht, nicht noch, ihn auszubeuten. Die Antisemiten haben mehr Humor. Sie machen sich ruhig den Umstand zunutze, daß der Jude gezwungen ist, seine Arbeit überall und immer um ein Viertel ihres Wertes herzugeben, und nennen gleichzeitig mit einer Antiphrasis, die ihnen sehr geistreich und besonders drollig vorkommen muß, denjenigen einen Ausbeuter, der ihnen alles gibt und fast nichts dafür empfängt.

Die Wahrheit ist, daß der einzige, der ewige Ausgebeutete, der Jude ist. Und er wird niemals den gerechten Gegenwert seiner Leistungen erlangen können, solange der ihn umgebende Haß in den Augen der ungeheuren Mehrheit der „Arier“ seine Arbeit, seine Fähigkeiten, alles, was er tut und schafft, entwertet.

Zionistische Landespolitik und Centralverein

Anregung zu einer notwendigen Diskussion von Fritz Fraenkel

CV und zionistische Bewegung in Deutschland sind alte historische Gegner. Nationaljudentum und Synthese Deutschtum—Judentum sind Gegensätze. Die wirtschaftliche Entwicklung in Deutschland, der fortschreitende Verdrängungsprozeß des deutschen Juden aus fast allen Zweigen des Lebens bestätigt die Richtigkeit der zionistischen Voraussagen. Die Prophetie Herzls, die Analyse Borochovs, sind leider richtig gewesen. Seit dem 30. Januar 1933 besitzt Deutschland einen Reichskanzler, dem sein jüdenfeindliches Programm eine Anhängerschaft von Millionen verschafft hat. Zu keiner Zeit haben Illusionen über die Möglichkeit der Synthese Deutschtum—Judentum eine so augenscheinliche Widerlegung gefunden wie heute. Der deutsche Jude von heute ist aufnahmehereiter als jemals für die Ideenwelt des nationalen Judentums, die Frage der Übersiedlung nach Palästina spielt auch in nichtzionistischen Kreisen eine Rolle, die alte Welt der Assimilation ist ungeheuer stark erschüttert.

Die politische Entwicklung in Deutschland hat nun das gesamte deutsche Judentum vor sehr schwierige Fragen gestellt. In allen jüdischen Kreisen ist man besorgt wegen der Zukunft. Überall herrscht die Überzeugung vor, daß es notwendig sein wird, der jüdischen Landespolitik

in Deutschland verstärkte Aufmerksamkeit zu widmen. Im zionistischen Lager hat eine lebhaft diskutierte Diskussion schon vor einiger Zeit über die Stellung zum neuen deutschen Nationalismus eingesetzt. Auf dem Frankfurter Delegiertentag der Zionistischen Vereinigung für Deutschland wurden Beschlüsse zur Aufnahme jüdischer landespolitischer Arbeit angenommen. Man wird bald sehr konkrete Aufgaben zu lösen haben, und es scheint deswegen nicht unwichtig, die Frage zu erörtern, auf welche Weise man zu einer möglichst breiten Plattform gelangt, von der aus diese Dinge zu führen sind. Da nun neben der Z.V.f.D. und ihrem in dieser Frage besonders interessierten linken Flügel auch der Centralverein landespolitische Arbeit zu seinem Aufgabenkreis rechnet, vielleicht noch andere jüdische Gruppen, liegt es nahe, die Schaffung einer jüdischen Zentrale für landespolitische Arbeit in Betracht zu ziehen. Der Diskussion über diese Frage seien die folgenden Ausführungen gewidmet.

Es ist verständlich, daß die Wucht einer Forderung stärker ist, wenn der Vertreter der jüdischen Interessen im Auftrage einer Gesamtheit politische Schritte einzuleiten hat, als wenn ihm nur die Legitimation einer Gruppe zusteht. Das war der tiefe Grund, warum der Aufruf zur Grün-

dung des politischen Fonds der Z. V. f. D. nur in den Kreisen aktiver Zionisten, aber wenig darüber hinaus, Resonanz fand. Die jüdische Rundschau hat mit Recht darauf hingewiesen, daß man im Lager des neuen deutschen Nationalismus sehr wohl die Zersplitterung der jüdischen Gesamtheit als einen Fakt gegen uns in Rechnung setzt. Daraus sollten wir lernen, man sage nicht, daß ein Versuch zur Herbeiführung eines gemeinsam auftretenden und handelnden jüdischen Komitees aus verschiedenen Parteien erfolglos bleiben müsse. Der Versuch ist ernsthaft noch nie gemacht worden, und mißlingt er, hat die zionistische Bewegung in den Augen des deutschen Judentums ein politisches Prac, weil Zionisten es gewesen sind, die die jüdische Einheit in dieser Arbeit gefordert haben.

Das starke Interesse, das auf der letzten Landesvorstandssitzung der Z.V.f.D. vielen unerwartet, wie in den früheren zahlreichen Diskussionsbeiträgen dieser Fragenkomplex gefunden hat, sollte zu denken geben. Die Gegensätze zwischen CV. und deutschem Zionismus haben jahrzehntlang ihre Heftigkeit oft weniger durch die Haltung der Zentralen behalten, als vielmehr durch die Gemeindepolitik, die viele Dinge kompliziert hat. Man hat in CV.-Kreisen die jüdische Volks-

Bücherbesprechung

Arnold Zweig: De Vriendt kehrt Heim (Gustav Kiepenheuer Verlag).

Es ist ein tragisches Mißverständnis, daß man Zweig nur für einen großen Künstler hält. Zweig ist mehr als Meister des Wortes, er ist einer der ernstesten Gegner des Feudalismus, einer der überzeugtesten Kämpfer für die Vollendung der bürgerlichen Revolution, die ja, wie jetzt der Osthilfskandal zeigt, noch einige Aufgaben vor sich hat ...

Der Zionismus Zweigs ist nur zu begreifen, wenn man diese Wurzel seines Wesens kennt, Caliban und der Streit um den Sergeanten Grischka sind von einem Menschen geformt worden, der den Konflikt der jüdischen Welt mit der Umwelt mit einem viel tieferen Instinkt erfaßt hat, ihn viel nationalrevolutionärer sieht, als die Leute, die in Zweig nur den Aestheten bewundern. Das gibt seinem jüdischen Bewußtsein einen besonderen Schwerpunkt, läßt ihn manche Erscheinungen der jüdischen Nationalbewegung kritischer betrachten. Wer Schlieffenzahn hassen gelernt hat, kann Dr. von Marschalkowicz und Pjotr Persitz, hinter denen die Fratzen eines Wolfgang von Weisl und eines Jabotinsky sichtbar werden, nicht lieben. Wer ein wirklicher Gegner der Individualassimilation des 19. Jahrhunderts ist, muß erst recht gegen jene Kollektivassimilation zu Felde ziehen, deren Ungeist das grandiose Werk des jungen jüdischen Palästina mit dem Blute eines De Haan befleckte. Die militaristische Assimilation des Revisionismus erscheint Zweig nicht weniger abscheuwürdig wie das zivilistische Kriechertum des Hofjuden. Der stolze, aufrechte Jude haßt Mauschel nicht nur dann, wenn er als Schnorrer auftritt, sondern auch dort, wo er die Rolle des Protzen spielt. Sprach nicht so zu uns auch unser Lehrer Theodor Herzl?

Dem jüdischen Menschen, der getrieben durch alle Länder, ausgestoßen aus den Wirtschaftspunkten der Galuth, sich eine neue, glücklichere Heimat in Palästina sucht, der mit tiefem Haß auf das Dritte Reich hier, dessen Schatten immer wieder drohend aufziehen, den Weg in eine neue, freie, jüdische Gesellschaft erstrebt, lehnt das Dritte Reich in jeglicher Gestalt ab, auch dann, wenn es statt an den Ufern der Spree an beiden Ufern des Jordan liegen soll!

Darum ist Arnold Zweig, ein Freund des arbeitenden Palästina, dem Herzen aller nahe, die den Freiheitsgedanken der jüdischen Gemeinschaft begriffen haben. Man sollte sein neuestes Buch lesen.

Meir Ben Oser

Eine Seite aus einem großen Buch von L. Argutinskaja. Verlag für Literatur und Politik.

Eine Ärztin berichtet von ihrer Arbeit im Rahmen des Fünfjahresplanes. Hygienische und politische Arbeit bei den Kirgisen; vor allem, schön geschildert, der Kampf gegen Kulakentum und Mißstände in der eigenen Organisation, bis, für wahr seltenes Ereignis, der Getreideableiferungsplan zu 106% erfüllt ist. Szenen aus dem Leben der Kirgisen beleben die Schilderung.

Josef Burg.

Jacques Chardonne: Eva. (Erich Reiss Verlag.)

In Tagebuchform wird sehr viel Gefühl uns aufgetischt. Die echten Töne werden durch das Übermaß zu Wirkungslosigkeit verurteilt. Weniger wäre mehr! Der Leser erkennt den Charakter der Titelheldin um etliches früher als der Verfasser, der als Gatte dieser Frau doch am ehesten sie kennen müßte. Vielleicht haben wir aber nur nicht mehr die Fähigkeit, dieser feinen und allerfeinsten Detaillierung jeder Regung im Seelischen zu folgen.

Rosi Auerbach.

Warum bei der Staatspartei diesmal keine Stimme verloren geht.

Die Deutsche Staatspartei hat für die Reichstagswahlen mit der Sozialdemokratie ein sogenanntes technisches Wahlabkommen getroffen, wodurch es ermöglicht wird, daß alle für die Staatspartei im Reiche abgegebenen Stimmen auch restlos zur Verwertung für staatsparteiliche Mandate zur Verfügung stehen.

Es ist so, daß in den Wahlkreisen überall unter der Listennummer 9 für die Reichstagswahl die staatsparteilichen Kandidatenlisten auf dem Stimmzettel stehen. Jeder Wähler, der auf bürgerlich-republikanischem Boden steht, kann diesmal nur Staatspartei wählen, da der Dingeldey-Block sich für die Hitler-Regierung erklärt hat und das Zentrum möglicherweise in den Hugenberg-Hitler-Block einbezogen wird, falls dieser nicht allein die Mehrheit bekommt. Wer nicht Sozialist, aber Gegner der Hitler-Regierung ist, kann darum nur die Liste 9 auf dem Stimmzettel ankreuzen.

Es ist so, daß die staatsparteilichen Stimmen in jedem Wahlkreise zuammengerechnet werden. Ergeben sie noch kein Mandat, so werden sie im Wahlkreisverband verrechnet. Kommen auf diese Weise auch noch nicht 60000 Stimmen zusammen, so werden sie der mit uns verbundenen Reichsliste der SPD, überwiesen. Dort sind unsere Kandidaten so plazierte, daß auch wirklich jede staatsparteiliche Stimme nur der Staatspartei zu gute kommt und keine Stimme verlorengehen kann, denn nach dem Wahlgesetz zählen die Grundmandate der Sozialdemokratie bei der Verrechnung unsere Stimmen mit. Da die Sozialdemokratie bei der vorigen Wahl 113 Grundmandate errang, so ist absolut sichere Gewähr gegeben, daß dadurch, daß die Staatspartei ihre Reststimmen auf dem sozialdemokratischen Reichswahlvorschlag verrechnen läßt, sie alle Stimmen für sich auswertet.

Es ist so, daß kein Staatsparteilicher sozialdemokratisch wählt und kein Sozialdemokrat Staatspartei. Jede Partei ist völlig frei in ihren Entschlüssen und in der Benennung ihrer Kandidaten. Das Abkommen